

Zusammenfassung

Psychische Störungen werden nach wie vor stigmatisiert. In der Schweiz existieren bisher keine Studien zur Stigmatisierung psychischer Störungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Weiter wurden alkoholbezogene Störungen für Erwachsene wie Jugendliche in der Forschung bisher vernachlässigt. Diese Arbeit untersucht stigmatisierende Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber psychischen Störungen basierend auf dem *Swiss Youth Mental Health Literacy and Stigma Survey* (SYMHLSS). Die Arbeit verfolgt drei Ziele: erstens störungsspezifische Unterschiede des Stigmas zu untersuchen, zweitens Prädiktoren stigmatisierender Einstellungen gegenüber Personen mit einer Alkoholmissbrauchsstörung zu ermitteln und drittens störungsunspezifische Prädiktoren stigmatisierender Einstellungen zu prüfen. Dafür wurden Daten einer repräsentativen, vignettenbasierten Onlinestudie an 4983 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Deutschschweiz analysiert. Für die störungsspezifischen Unterschiede von Stigma wurde eine einfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Die Prädiktoren stigmatisierender Einstellungen wurden mit einfachen und multiplen linearen Regressionen untersucht. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die Vignette Alkoholmissbrauch stärker stigmatisiert wurde als die Vignetten Depression, Schizophrenie oder soziale Phobie. Weiter zeigten Teilnehmer mehr stigmatisierende Einstellungen als Teilnehmerinnen. Teilnehmende, die mit dem Problem in der Vignette vertraut waren, zeigten weniger stigmatisierende Einstellungen als die Teilnehmenden ohne Vertrautheit. Die Resultate dieser Forschungsarbeit verdeutlichen zwei wesentliche Punkte: erstens wie wichtig die differenzierte Erforschung der Stigmatisierung an unterschiedlichen psychischen Störungen ist und zweitens wären Interventionsmassnahmen nötig, um stigmatisierende Einstellungen von jungen Menschen zu reduzieren, insbesondere bei Alkoholmissbrauch. Besonders männliche Jugendliche und junge Erwachsene könnten davon profitieren. Empfehlen würden sich Massnahmen, die den Kontakt mit psychisch erkrankten Personen fördern sowie psychoedukative Anteile enthalten.